

# Glaubenserfahrung als Voraussetzung des Glaubenszeugnisses

Friedrich Wulf SJ, München

## 1. Wo ist der „Sitz im Leben“ für das Thema, wenn es heute gestellt wird?

Ich skizziere kurz die Vorgeschichte: Das 19. Jahrhundert stand im Katholizismus – zunächst apologetisch, in der Abwehr nach außen, dann aber in wachsendem Maße auch innerkirchlich, in der innerkirchlichen Auseinandersetzung – im Zeichen der Frage des Verhältnisses von Glaube und Wissen. Die offiziellen kirchlichen Aussagen blieben zu sehr in einer statischen, abstrakten, nämlich der überlieferten philosophisch-theologischen Begrifflichkeit stecken und setzten sich nicht genügend mit den neu aufkommenden Erkenntnissen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Herkunft auseinander. Sie sahen das Problem, wie wir heute wissen, gar nicht in seinem ganzen Ernst. Damit wuchs zugleich das innerkirchliche Unbehagen über die Diskrepanz zwischen der offiziellen Glaubenslehre und dem tatsächlich Geglaubten, der Glaubenserfahrung, die als menschliche Erfahrung immer der sich wandelnden Geschichte, ihren Erkenntnismethoden, Denkmodellen und der daraus sich ergebenden Vorstellungswelt unterworfen ist. Dieses Unbehagen erfuhr seinen krisenhaften Höhepunkt im sogenannten Modernistenstreit. Wie immer in solchen Zeiten treiben sich die streitenden Parteien in Extreme. Was damals verurteilt wurde, war die Meinung, die überlieferten Glaubenssätze, auch diejenigen, die nach der offiziellen kirchlichen Theologie keinem Wandel unterworfen sind, seien dem tatsächlichen Glauben nur äußerlich; sie hätten keinen Wirklichkeitsbezug mehr; sie seien darum, so würde man heute sagen, mehr oder weniger Ideologie. Das einzige, das für den Glauben zähle, sei die innere Erfahrung; man hat das Immanenz-Theologie genannt. Danach müsse man, um zur Wahrheit der Glaubenssätze vorzudringen, in erster Linie auf den Menschen und seine Geschichte schauen; sie seien nicht nur maßgebend für die rechte Praxis des Glaubens, sondern auch für den jeweils fälligen Ausdruck der Glaubensaussagen.

Das Problem der tatsächlichen Diskrepanz zwischen einer sehr rational-abstrakt betriebenen Theologie und einer theologisch zu wenig fundierten und darum vorwiegend moralisch-pelagianischen und erlebnishaft geprägten Frömmigkeit, wie sie das 19. und beginnende 20. Jahrhundert kennzeichnet, blieb unaufgearbeitet. Den wieder aufgenommenen Versuchen nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem in Frankreich, die überlieferten Glaubensaussagen mit Hilfe der neueren biblischen, patristischen und dog-

mengeschichtlichen Studien, aber auch mit den Mitteln einer differenzierten Hermeneutik und im Horizont der Ergebnisse der Humanwissenschaften für eine zeitgemäße Verkündigung aufzubrechen (de Lubac, Congar, Chenu, Rondet), wurden durch die Enzyklika Pius' XII. „*Humani generis*“ noch einmal gestoppt. Aussagen über den Ursprung des Menschengeschlechtes, über die Erbsünde und die Frage des Verhältnisses von Natur und Übernatur hatten hauptsächlich den Ausschlag dazu gegeben. Aber das Problem blieb ungelöst im Raum und drängte weiter. Die Theologie kam trotz oder gerade wegen der Absetzung der genannten Theologen nicht zur Ruhe. Im Zweiten Vaticanum brachen alle ungelösten Fragen von neuem auf. Seitdem hat sich die Entwicklung überstürzt.

Was die gegenwärtige theologische Fragestellung entscheidend kennzeichnet, ist die sogenannte anthropologische Wende. Um das göttliche Offenbarungswort wieder stärker in der Wirklichkeit des Lebens und in der tatsächlichen Erfahrung zu verifizieren, geht man nicht mehr unvermittelt vom Offenbarungswort aus, als stehe es in sich und könne von sich aus interpretiert werden, sondern kommt gleichzeitig von unten, von den geschichtlichen Bedingtheiten dieses Wortes sowie von der Vorstellungs- und Erfahrungswelt der Gegenwart her. Selbstverständlich ist auch für eine solche „Theologie von unten“ die Offenbarung, wie sie in Schrift und Tradition vorgefunden wird, Norm aller Glaubenserkenntnis und Glaubenspraxis. Aber sie sucht die Offenbarung von einer hiesigen Daseinsanalyse der menschlichen Existenz her zu erhellen, sich ihr gleichsam „von unten her“ zu nähern (vgl. den transzendentalen Daseinsentwurf K. Rahners, der in neuer Weise und neuer Konsequenz entscheidende Motive der christlichen Denkgeschichte aufgreift und weiterführt, wie z. B. Augustins Wort von der Unruhe des menschlichen Herzens auf Gott hin oder das *desiderium naturale in visionem*, zu deutsch: das natürliche Verlangen des Menschen nach einer Gottesschau usw.). Dahinter steht die berechtigte Annahme, daß Gott sein Wort von vornherein in den Erkenntnis- und Erfahrungshorizont des fragenden und suchenden Menschen hineinspreche, der sein Dasein von sich her gar nicht erhellen könne; überdies, daß Gott sich gar nicht anders habe äußern können, wolle er sich den Menschen verständlich machen. (Nicht ganz auf dieser Linie liegt die dialektische Theologie Barths, wonach Gottes Wort senkrecht einfällt, oder die Existenztheologie Bultmanns, für den der *Inhalt* des Offenbarungswortes mit der Forderung der Umkehr, dem Aufruf zur Glaubensentscheidung, zusammenfällt und darin aufgeht.)

Eine solche theologische Methode hat unmittelbare Konsequenzen für die Spiritualität, den gelebten Glauben. Da sie bei der Erfahrung ansetzt, kommen ihr vor allem drei Merkmale zu: 1. die starke Betonung des Humanen, die z. B. Erlösung als Befreiung des Menschen zur Menschlichkeit begreift,

2. die neuentdeckte Welthaftigkeit und Weltverantwortung des Glaubens, wie z. B. bei Teilhard de Chardin oder Metz, und 3. die Hereinnahme des Geschichtlichen des menschlichen Daseins in den Verstehenshorizont von Glaube und Offenbarung selber und damit etwas Dynamisches, Sich-ständig-Wandelndes, wie es sich im Wandel der Glaubensaussagen ebenso wie der Aussagen der ethischen Ordnung äußert. Hierher gehört auch die Erkenntnis der notwendig sich wandelnden theologischen Grundentwürfe, die schon im Neuen Testament angetroffen werden. Jede Theorie ist prinzipiell überholbar, auch in der Theologie.

## 2. Was heißt Glaubenserfahrung?

Wir sprechen absichtlich nicht von Gotteserfahrung. Diese Frage ist noch einmal schwieriger, wenn man den Begriff im engeren Sinn versteht, auch wenn man in der katholischen Überlieferung eine Gotteserfahrung für möglich hält und von jeher gelebt hat, wie in der Mystik. Mose und Paulus gelten in der Theologiegeschichte dafür als Prototypen. Aber auch hier geht es immer nur um eine Erkenntnis-Erfahrung im Horizont des Glaubens; der Mystiker erkennt-erfährt die *wirkende* Gegenwart Gottes in der Tiefe seiner Seele, biblisch gesprochen: er erkennt-erfährt Gott von seiner „Rückseite“ her (Exodus 33, 23, Mose in der Felsenhöhle; die Herrlichkeit Gottes zieht vorüber; Gott bedeckt ihn mit seiner Hand; er darf Gott nur von seiner „Rückseite“ her sehen; 1 Kge 19, 13: Elija am Berg Horeb; der Prophet verhüllte sein Angesicht, als Jahwe vorüberzog). Das Wort *Glaubenserfahrung* will, obwohl von der Sache her von Gotteserfahrung nicht unterschieden, wie sich noch zeigen wird, zunächst etwas Bescheideneres ausdrücken, um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen. Jeder Glaubende muß Glaubenserfahrungen machen, wenn er wirklich aus dem Glauben lebt; anders bliebe sein Glaube nicht lebendig, er würde absterben, zum Buchstabenwissen werden. Für Glaubenserfahrung steht auch oft das Wort „geistliche Erfahrung“ = Erfahrung aus dem Geist, im Sinne von Röm 8, 16: „Der Geist bezeugt es unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind“; er seufzt in uns, läßt uns rufen: Abba, Vater (ebd. 15, 26).

„*Erfahrung*“, ein etwas vager Begriff, wird hier gebraucht im Sinn von „durch Erprobung wissen“, im Vollzug des Lebens, im Tun und Erleiden zur Erkenntnis kommen. So spricht man davon, daß man Menschen aus Erfahrung kennt; die dabei gewonnene Erkenntnis ist eine Vertrautheits-erkenntnis.

Angewandt auf den Glauben bedeutet das: ich muß mich im Leben, im Gang und in der Geschichte meines Lebens (oder unter Umständen des Lebens der Gemeinschaft, der ich zugehöre) auf Gottes Wort als ein Wort der

Verheißung einlassen, im Glauben einlassen; d. h. ich muß das Wort im Glauben annehmen, in einer Art von Vertrauensvorschuß gegenüber dem Zeugnis der Urzeugen und der ganzen Überlieferung und aus meiner apriorischen grundsätzlichen Glaubenshaltung heraus, in der meine Suche nach dem Sinn zum lebendigen „Experiment“ wird: Ich muß mein Leben danach ausrichten, „unter dem Wort“ bleiben, auch wenn die Wirklichkeit das Wort Lügen zu strafen scheint. Dann werde ich, so sagt die Überlieferung, die Wahrheit des Wortes erfahren, unbegrifflich, dennoch in wirklicher Erkenntnis, nicht auf einmal, sondern allmählich, je nach den Lebenswegen und -schicksalen und je nach der Konsequenz, mit der ich im Alltag des Lebens ein Glaubender bin; ich werde immer tiefer in die Wahrheit des Wortes eindringen, aus Erfahrung wissen, wie Ijob sagt: „Nur nach dem Hörensagen hatte ich von dir gehört, nun aber hat mein Auge dich geschaut“ (42, 5), wobei „Schauen“ im Gegensatz zum „Hören-von-Gott“, aus zweiter Quelle, das Unmittelbare selbst gemachter Erkenntnis-Erfahrung aussagen will. Das schließt nicht aus, daß Studium, Gespräch usw. auch zur Vertiefung der Erkenntnis des Offenbarungsglaubens beitragen können und müssen. Aber das Entscheidende liegt immer im praktischen Glaubensvollzug. Das wird vor allem für jene Glaubenswahrheiten deutlich und greifbar, deren Erkenntnis, wie Paulus Eph. 3, 19 sagt, alle menschliche, rationale, gegenständliche, begrifflich faßbare, kategoriale Erkenntnis übersteigt: das Gottgeheimnis, das Christusgeheimnis, das Handeln Gottes mit seinem Volk, das Kreuzesgeheimnis, Erlösung, Verherrlichung und Verdammnis. Solchen und ähnlichen Geheimnissen gegenüber sind die Satzaussagen zwar notwendig und wichtig; denn sie eröffnen den Raum zur Erkenntnis und zur Mitteilung. Aber sie bleiben nur Mittel, in denen sich der lebendige Glaube, die Glaubenserfahrung ausspricht, in einer Sprache, die sich auf allgemein menschliche Mitteilung angewiesen weiß.

Etwas theologischer und damit theoretischer gesprochen, erwächst der Was-Glaube, die *fides-quae*, der Glaube an den Inhalt der Offenbarung aus zwei Momenten: 1. aus dem Zeugnis der Offenbarungsträger (und der kirchlichen Überlieferung), 2. aus dem inneren Glaubenslicht, dem lebendigen Einwirken des Geistes, der die Bereitschaft zum Glauben, den Vertrauensglauben, den Du-Glauben, die *fides-qua*, schenkt. Der Was-Glaube und der Du-Glaube sind unlöslich miteinander verbunden. Je vorbehaltloser ich Gott glaube und das auch im Alltag des Lebens, in Freud und Leid, in der Anfechtung, in der Schuld, in der Vergeblichkeit vollziehe, desto tiefer dringe ich in die geoffenbarte Wahrheit, in das Geheimnis ein. Und umgekehrt: je tiefer ich in die Offenbarung, die ein einziges Mysterium ist, eindringe, desto inniger bin ich Gott glaubend verbunden. Dabei

nimmt die tiefere Glaubenserfahrung den Buchstabenglauben immer weiter in sich auf, „integriert“ ihn, so daß der Was-Glaube und der Du-Glaube immer mehr miteinander verschmelzen, eins werden. Man kann fast sagen, der tiefste Was-Glaube sei der Du-Glaube: „Du, o Gott, bist; und du bist die Liebe“ oder: „Jesus, in dem Gott gegenwärtig ist, lebt, ist da“. Aber das geschieht nur in der *Glaubenserfahrung*, die nicht mehr streng artikuliert werden kann, die die rationale Erkenntnis übersteigt und doch auf sie angewiesen bleibt.

### 3. Wie kann die Glaubenserfahrung als echt, als Nicht-Täuschung verifiziert werden?

Wenn Gott sein Wort in den Erfahrungs- und Verstehenshorizont des Menschen hineinspricht – die Übersetzung des Bibelwortes in den Erfahrungs- und Verstehenshorizont unserer Zeit und meiner je neuen Situation geschieht viel mehr durch den Geist, der die eigene Erfahrung trägt, sie weiterführt und gerade so in die volle Wahrheit einführt (Joh 16, 13), als durch die Exegese –, wenn also Gott sein Wort in den Erfahrungs- und Verstehenshorizont des Menschen hineinspricht, und der Glaubende dieses Wort in der Erfahrung und in der Grammatik seines Lebens erprobt, muß auch die Wirkung des Wortes, auf das ich mich glaubend eingelassen habe, im Glaubenden und seiner Geschichte feststellbar sein.

Welche Kriterien gibt es für diese Feststellung? Mein Leben hat sich trotz großer Hindernisse, Fehlschläge, Niederlagen, Schuld gefügt. Es hat sich immer wieder ein Weg aufgetan, der Zukunft eröffnete, auch und gerade in dunklen Stunden und Ereignissen. So lernte ich, mich selbst anzunehmen, bin zu mir selbst gekommen; die Selbstentfremdung wurde immer mehr überwunden. Dadurch wurde mir eine große Freiheit geschenkt, die es mir ermöglichte, mich selbst zu vergessen und mich von Gott für die Mitmenschen verfügen zu lassen. Das alles geschah nicht zuletzt durch andere Glaubende, die von dieser Grunderfahrung ihres Glaubens lebten. So bin ich sicher geworden, im Innersten des Herzens voll Frieden und Freude (vgl. Gal 5, 22), und erfahre in allen Schwankungen eine Wandlung, die sehr tief geht (Güte, Verstehen, Verzeihen, Geduld). – Die unabweisbarsten Kriterien für die Echtheit der Glaubenserfahrung sind dem Glaubenden in gegensätzlichen inneren Erfahrungen gegeben, dort wo Freude im Leid, Sorglosigkeit in der Sorge, Hoffnung in der Hoffnungslosigkeit, Glaube in der Glaubensanfechtung und im Nicht-Glauben-Können geschenkt wird.

Ähnliches kann auch in einer Gruppe, die sich im Glauben und um des Glaubens willen zusammengefunden hat, erfahren werden. Die Kriterien

der Echtheit sind hier das Zeugnis des Einander-Sich-Annehmens, des Wohlwollens und Füreinander-Da-Seins, das gegenseitige Glaubenszeugnis, die Geduld im gemeinsamen Durchstehen von Konflikten und die Art und Weise, diese auszuräumen. Endlich das Kundwerden von Zeichen, wie Paulus sie schon von der Gemeinde in Korinth berichtet. Doch scheint es höchst fragwürdig zu sein, wie in manchen Pfingstlergruppen, alles auf Außergewöhnliches, wie das Zungenreden, abzustellen und dieses als solches zu suchen. Ist nicht das Charisma einer alltäglichen Liebe und Hilfsbereitschaft weitaus höher zu bewerten, ganz abgesehen von der geringeren Möglichkeit einer Täuschung?

Vielfach erscheinen solche Kriterien für den Außenstehenden sehr subjektiv. Da interpretiert z. B. der Glaubende sein Leben, bestimmte Vorkommnisse und Ereignisse darin, im Licht des Glaubens als von Gott so gefügt und darum als Gnade und erfährt darin eine große Kraft und Hilfe. Er weiß sich erhört, bis dahin, daß ihm etwas als eine wunderbare Fügung Gottes erscheint. Er ist ganz sicher darin, weil es ihn trägt und Mut gibt, weiter zu gehen. Wenn damit verbunden ist, daß der Glaubende Schweres gern hinnimmt, Verdemütigungen und Niederlagen durchsteht, bescheidener und dienstbereiter, sich selbst vergessender wird, seine Person mehr zurückstellt, ist das alles für den Betroffenen selbst mit Recht ein glaubwürdiges Kriterium der Echtheit seiner Glaubenserfahrungen, auch wenn er das niemandem beweisen kann.

Aber all diese Kriterien müssen noch einmal entscheidend gemessen werden an der Kirche, an ihrer Glaubensüberlieferung, an dem je aktuellen kirchlichen Lehramt, an der Gemeinde und ihrem Glauben. Hier setzt der Glaubende die Sprache seines Glaubens und damit seine Glaubenserfahrung selbst der öffentlichen Beurteilung aus. Hier wird er bestätigt und zugleich korrigiert, und in der Bereitschaft, sich in den Glauben der Kirche und der Gemeinde einzufügen, ist ihm ein neues zuverlässiges Kriterium für die Echtheit seiner Glaubenserfahrung gegeben. Denn der Geist spricht zu den Gemeinden (vgl. Offbg 2, 7. 11. 17. 29; 3, 6. 13. 22).

#### 4. Was heißt Glaubenszeugnis?

Das Wort „Zeuge“, „Zeugnis“, kommt im Neuen Testament sehr häufig vor, und zwar an zentraler Stelle, im Zusammenhang der Sendung und Beauftragung des Sohnes durch den Vater und der Jünger (Apostel) durch Christus. Dieser selbst ist der Zeuge schlechthin. Die Johannes-Offenbarung nennt ihn den „getreuen Zeugen“ (Offbg 1, 5; 3, 14); er solle der *Wahrheit* Zeugnis geben, sagt Jesus vor Pilatus (Joh 18, 37), d. h. konkret, er soll den Vater als die Wahrheit schlechthin bezeugen: „Vater,

deinen Namen habe ich der Welt kundgetan“ (Joh 17, 6. 26). Er hat „unter Pontius Pilatus Zeugnis gegeben in herrlichem Bekenntnis“ (1 Tim 6, 13). An dieser von Gott autorisierten Zeugenschaft nehmen nun auch die Jünger teil: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1, 8); „Ihr seid Zeugen dafür“ (Luk 24, 48), nämlich für Wort und Wirken Jesu. Dementsprechend wissen sich die Jünger auch als „Zeugen Christi“, ihr Zeugnis ist Christus-Zeugnis, ja sie sind die „von Gott vorbestellten Zeugen“ (Apg 40, 41).

Was heißt nun im Sprachgebrauch des Neuen Testamentes näherhin „Zeuge-sein“ und „ein Glaubenszeugnis ablegen“? Die Worte sind der Rechtssprache entnommen; sie haben forensischen Charakter, sie besagen eine verbindliche Aussage vor Gericht über das, was einer selbst gesehen, gehört und erlebt hat und worüber er darum authentisch berichten kann. Der neutestamentliche Zeuge steht vor dem Forum der Welt. Er *muß* auftreten. Er ist amtlicher, beauftragter Zeuge, beauftragt von der höchsten Autorität; er ist zur Zeugenaussage verpflichtet, auch von seiten der Menschen; sie haben ein Recht darauf: sie können „Rechenschaft fordern von der Hoffnung“, die die Zeugen trägt (1 Petr 3, 15); denn der Glaube ist eine Herausforderung an die bloße Vernunft, an den common sense, an die Welt, die sich selbst vollenden will, aber nicht kann, weil sie den Todeskeim in sich trägt. Das Gericht, vor dem das Zeugnis abgelegt werden muß, hat ein doppeltes Gesicht; es ist Gericht der Welt, das die Gesandten Gottes vor sein Forum zieht, aber noch mehr Gericht Gottes über die Welt. Dieses Gericht läßt einerseits den Zeugen seine Ohnmacht erfahren und verkündet zugleich in der angenommenen Ohnmacht Gottes endgültigen Sieg. Niemals ist der neutestamentliche Zeuge Privatperson; er spricht nicht nur für sich, sondern steht für alle und vor allen.

Kennzeichnen wir dieses Zeugnis noch genauer. Der hier gemeinte Zeuge muß Augen- und Ohrenzeuge sein, Zeugnis ablegen von dem, was er selbst gesehen und gehört, erlebt und erfahren hat. Das gilt in erster Linie von Christus. „Der eingeborene Sohn, der an der Brust des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1, 18). Er legt darum Zeugnis von dem ab, was er beim Vater gesehen und von ihm gehört hat (Joh 5, 37; 3, 32: zu Nikodemus). Darum kann er im hohenpriesterlichen Gebet sprechen: „Nun wissen sie (die Jünger), daß ich die Worte, die du mir anvertraut hast, ihnen gegeben habe“ (Joh 17, 8). „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wir verkünden, was wir wissen und bezeugen, was wir gesehen haben“ (Joh 3, 11).

Ähnliches ist vom Zeugnis der Jünger und Apostel zu sagen. Vorbedingung für ihre Zeugenschaft ist: „So muß denn einer aus den Männern, die mit uns zusammen waren in der ganzen Zeit, da der Herr Jesus ein- und ausging unter uns, von der Taufe des Johannes an bis zu dem Tage, an

dem er von uns weg aufgenommen wurde, mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden“ (Apg 1, 21 f.). Das Dabei-sein und das Miterleben der Worte und Taten Jesu in seinem irdischen Leben und die damit gegebene Einübung im Glauben – „Ihr seid schon rein“, heißt es im Abendmahlsaal, „wegen des Wortes, das ich zu euch gesprochen habe“ (Joh 13, 3) – war die Vorbereitung für die Begegnung mit dem Auferstandenen, die den vollen Glauben brachte. Darum zielt das den Jüngern aufgetragene Zeugnis letztlich auf die Bezeugung der Auferstehung ab, oder auf den, „den sie gekreuzigt haben, der aber erweckt wurde“: „dessen sind wir alle Zeugen“, berichtet mehrfach die Apostelgeschichte (2, 32; 3, 15; 10, 39 f; 13, 28 ff). Zusammenfassend heißt es zu Beginn des ersten Johannesbriefes: „Was von Anfang war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir schauten und was unsere Hände betasteten vom Wort des Lebens – und das Leben erschien, und wir haben es gesehen und bezeugen es und verkünden euch das Leben, das ewige, das beim Vater war und uns erschien – was wir gesehen und gehört haben, verkünden wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns. Unsere Gemeinschaft ist Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1 Joh 1, 1 bis 3). Davon *muß* Zeugnis vor der Welt gegeben werden: „Er hat uns geboten, dem Volk zu verkündigen und zu bezeugen“ (Apg 10, 42). Aber es ist nicht ein äußeres Muß: „Unmöglich ist es für uns, nicht zu reden von dem, was wir gesehen und gehört haben“. Die Erfahrung mit Jesus sprengt alle Wände des Herzens; sie muß heraus, sie kennt keine Grenzen, sie ist nicht von der Art dieser Welt.

## 5. Glaubenserfahrung und Glaubenszeugnis

Aus dem Gesagten erhellt der enge und unlösliche Zusammenhang zwischen Glaubenserfahrung und Glaubenszeugnis. Glaubenserfahrung ist die Bedingung für wirksame Glaubensbezeugung. Die Jünger hatten ein *Erfahrungswissen* von Jesus und seinem Geheimnis, das sich im Geheimnis der Auferstehung erst ganz enthüllte, und dieses Wissen, obwohl es sich auf Gesehenes, Gehörtes, Miterlebtes, unmittelbar Erfahrenes berufen konnte, blieb *Glaubenswissen*. Da ihre Glaubenserfahrung Jesus- und Christuserfahrung war, die ihnen im Geist, vom Geist Jesu geschenkt wurde, konzentriert sich ihr Zeugnis ganz und gar auf das Christumysterium, und zwar von zwei Seiten her; einmal vom Vater her: Er hat uns zuerst geliebt und seinen Sohn gesandt, als wir noch Sünder waren (vgl. 1 Joh 4, 10). In ihm, seinem Leben und seinem Wort, kam Gott selber zur Sprache. – Zweitens unmittelbar von Christus her: Er hat sein Leben im Gehorsam gegen den Liebeswillen des Vaters für alle dahingegeben, und da er sich im



Sterben vertrauend in die Hände des Vaters gab, hat dieser seine Liebe und sein Vertrauen endgültig angenommen, ihn zu seiner Herrlichkeit erhöht und ihm die Herrschaft über das All übertragen. Diese *eine* Botschaft vom Vater und vom Sohn haben die Apostel (Jünger) im Auftrag und im Geist weitergegeben, denn nicht einmal „Jesus ist Herr“ kann einer sagen, es sei denn im Heiligen Geist“ (1 Kor 12, 3). Wer im Geist verkünden will, muß aus Erfahrung sprechen und muß sich dem Geist öffnen, damit er kein anderes Evangelium verkündet. Auch über den Jüngern und Aposteln schwebt noch das Anathem der Falschaussage, von dem Paulus spricht (Gal 1, 8).

Was vom Glaubenszeugnis der Jünger und Apostel gesagt werden muß, gilt in analoger, d. h. ähnlicher Weise auch vom Glaubenszeugnis der mit der Verkündigung des Wortes in der Kirche Beauftragten, ja jedes Christen; denn jeder ist auf Grund von Taufe und Firmung für dieses Zeugnis des Glaubens ausgerüstet und beauftragt. Wir nennen hier noch einmal seine Merkmale:

1. Ursprung dieses Zeugnisses ist das Christumysterium, von dem der Epheserbrief schreibt: „Er (der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus) tat uns kund das Geheimnis seines Willens nach seinem huldvollen Ratschluß, den er im voraus gefaßt hat in ihm, um eintreten zu lassen die Fülle der Zeiten und alles zusammenzufügen in Christus, was im Himmel ist und was auf Erden. Ihm wurden wir ausgelost, vorherbestimmt nach der Absicht dessen, der alles wirkt nach dem Ratschluß seines Willens, damit wir zum Preis seiner Herrlichkeit seien, die wir schon vorher unsere Hoffnung auf Christus gesetzt haben“ (1, 9–12). Dieses eine und alles umfassende Geheimnis muß in jedem Glaubenszeugnis mitschwingen, auf dieses Geheimnis muß alles Glaubenszeugnis ausgerichtet sein.

2. Dies Zeugnis, zu dem es einer Beauftragung bedarf (kein Glaubenszeuge spricht aus sich), muß aus der Glaubenserfahrung kommen, und zwar aus der Erfahrung mit Jesus und dem, was der Vater an ihm gewirkt hat. Zu dieser Erfahrung kommt es nur, wenn einer dabei gewesen ist, wenn er Augen- und Ohrenzeuge wurde. Er muß sich darum auf Jesus und sein Geheimnis, auf seine Sendung, sein Wort und Wirken, auf seinen Tod und seine Auferstehung einlassen; es ist ja das Geheimnis seines Christenlebens; er wurde in der Taufe in dieses Geheimnis hineingenommen (Röm 6). Man kann darum auch sagen: er muß sich auf seine Taufe, auf das, was durch die Taufe an ihm gewirkt wurde, einlassen, jeden Tag von neuem. Nur so kommt es zu einer Vertrautheitserkenntnis Jesu, an den und dem er glaubt, kommt es zu einer Glaubenserfahrung, zu einer Einweihung in dieses Geheimnis, aufgrund dessen auch er von sich sagen kann: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir euch“.

3. Die Bezeugung des Christusgeheimnisses geschieht wirksam nur im Heiligen Geist. Sie ist ein geist-licher Vorgang. Ohne ein Leben aus dem Geist und im Geist ist auch ein Glaubenszeugnis nicht möglich, mag einer noch so gescheit oder auch fromm, so als wisse er es genau, reden. Wo das aber der Fall ist, da trifft sein Wort den, der hinhört, und bisweilen auch den widerstrebenden oder den gleichgültigen Hörer. Man kann geradezu heraushören, ob einer aus der Glaubenserfahrung, aus dem Umgang mit Gott, mit Jesus Christus spricht. Und wo das zutrifft, sind die Vokabeln, die er dazu gebraucht, zweitrangig, ob einer in der theologischen Sprache der Vergangenheit spricht, die er gelernt hat, oder in der Sprache der heutigen Theologie und mit den Erkenntnissen der heutigen Exegese, die damit nicht heruntergespielt werden sollen, denn auch das geistliche Wort bedarf ja immer unseres ganzen Einsatzes, in dem wir uns selber aussprechen, und erhält erst so unser Kolorit, wie die neutestamentlichen Schriften, die Evangelien und die Apostelbriefe, zeigen. In allem findet die Rede im Geist und in der Wahrheit, wenn sie es nur wirklich ist, ihre Sprache.

Ist das aber alles nicht zu hoch, für das, was dem Verkündiger heute in Predigt und Unterricht aufgegeben ist? Ist es nicht zu subtil und versponnen, wenn man auf diejenigen schaut, die unter der Kanzel stehen und die man im Religionsunterricht vor sich hat? Wer in der Praxis steht, könnte oft so denken. Dennoch muß die eigentliche Grundlage des Glaubenszeugnisses und der Verkündigung klar sein und vor Augen stehen; sonst würde man ins Geschwätz geraten und vor lauter Diskussion im Geistlichen nichts mehr ausrichten. Wir alle sind überfordert, wie die Jünger, die der Herr ohne menschliches Rüstzeug aussandte. Aber wir haben wie sie den Erfahrungszugang zu jener Wirklichkeit, die uns verhüllt ist und uns dennoch trägt.

## Gebet der Sehnsucht

Corona Bamberg OSB, Herstelle

Man hat gesagt, der Grundton allen Betens sei das Bekenntnis: Ich glaube an dich (O. H. Pesch). Ebenso gut könnte man sagen, daß dieser Grundton die Sehnsucht ist. Denn was im ausdrücklichen oder wortlosen Gebet eines Menschen sich ereignet, hat immer zu tun mit diesem Sich-Überschreiten